

Gernot L. Geise

2. Begehung des Marsberges bei Würzburg-Randersacker

Am 7. Februar besuchten wir ein zweites Mal die megalithisch anmutende Anlage auf dem Marsberg bei Würzburg Randersacker. Mit dabei waren Liese Knorr, Gerhild Schaber und Gernot L. Geise. Dank des trockenen Wetters und der noch nicht einsetzenden Vegetation konnten wir besser als beim ersten Mal die Landschaft durchqueren und überschauen.

Das Gelände ist heute ein Naturschutzgebiet und wird ringsum durch die Weinberge von Randersacker und durch Äcker begrenzt. Einige Steilabbrüche legen es nahe, dass hier Material abgebaut worden ist, jedoch Erde, kein Gestein! Wenn hier jahrhundertlang eine rege Steinbruchtätigkeit stattfand, dann bestand sie nur darin, die vorhandenen megalithischen Steinquader zu zerkleinern und abzutransportieren. Woher die Steinquader ursprünglich stammen, bleibt zu klären. Wir fanden jedenfalls keine Überreste eines Steinbruches.

Das Gelände selbst besteht aus sehr vielen großen und kleinen Hügeln, auf und neben denen teilweise die großen Steinquader liegen. Manche wirken wie zusammengesobene Riesenspielzeugklötzchen. Dass wohl ein Großteil der Hügel ehemals Hohlräume besessen haben muss, erkennt man an den Einbrüchen auf dem Oberteil. Unsere These, dass es sich hierbei um Grabhügel handeln könne, wird dadurch natürlich unterstützt, dass bei diesen Hügeln die Grabkammer eingestürzt sein könnte (oder wurde).

Doch nur ein Steinbruch?

Zwischenzeitlich setzte sich Herr Bernhard König, Vorsitzender des Wein-

bauvereins und 2. Vorsitzender der Tourist Information Randersacker, mit uns in Verbindung und teilte uns mit, unsere „Vermutungen“ über eine „megalithische Nekropole“ in Randersacker seien leider nicht tragbar (siehe auch „Dialog“). Eine solche Reaktion war jedoch zu erwarten.

König teilte uns mit, dass seit über tausend Jahren in Randersacker Muschelkalk bis in die Mitte des letzten Jahrhunderts abgebaut und bis in die Niederlande transportiert wurde. Dieses abgebaute Gestein fand beispielsweise auch in München bei den Isarbrücken und in Berlin am Olympiastadion Verwendung. Der 800 Jahre alte romanische Kirchturm von Randersacker besteht aus dem selben Gestein, wobei es sich um Quadermuschelkalk handelt, der im Trias zwischen Buntsandstein und Keuper entstanden sei. In diesem verdichteten Kalkschlamm finden sich zahlreiche Fossilien: Brachiopoden, Muscheln und Ceratiten.

Im Lindelbacher Museumssteinbruch hinter dem Sonnenstuhl (das ist einige Kilometer südlich des Marsberges) ist noch eine Urmeerssole aus Quadermuschelkalk zu sehen mit vielen

Quadern, die nicht behauen sind und von Natur aus quadratische Form haben, teilte uns König mit. Auch ein Kran und eine Höhle seien dort zu sehen. Der von uns als „Sonnenstuhl“ bezeichnete Hügel sei wahrscheinlich der vom Uni-

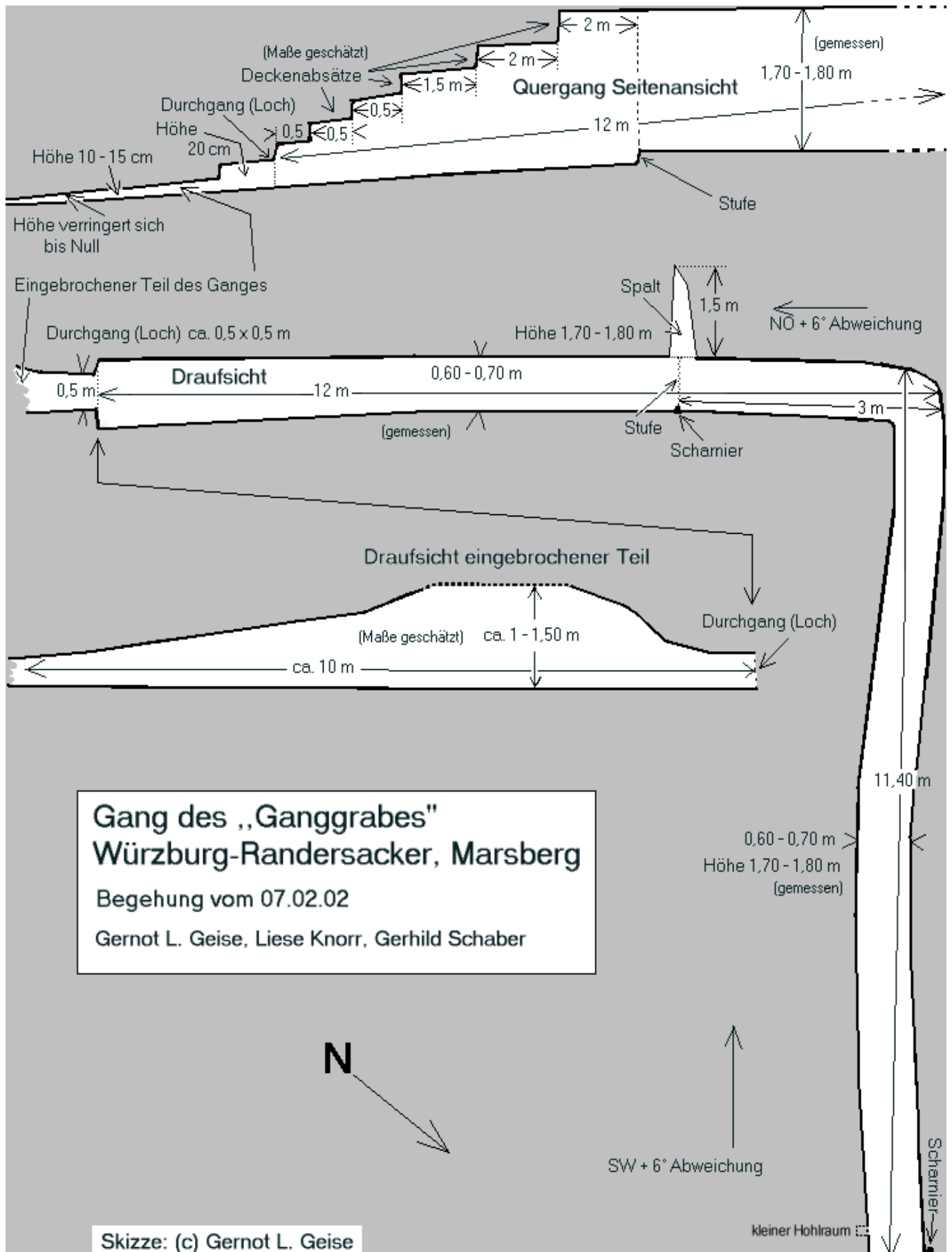


Eine Schlucht zwischen Hügeln auf dem Marsberg bei Würzburg-Randersacker.



Rechteckige Steinquader gehäuft auf einem der Hügel.

2. Begehung des Marsberges



Skizze: (c) Gernot L. Geise

2. Begehung des Marsberges

aushub angesammelte Bauschutt und Erdhügel und erst in den letzten dreißig Jahren aufgeschüttet worden.

Tatsächlich hatten wir uns mit den Örtlichkeiten vertan. Der „richtige Sonnenstuhl“ liegt in einer anderen Gegend, nämlich rechter Hand, wenn man von der Autobahn (München-Frankfurt) die Ausfahrt Würzburg-Randersacker nimmt.

Das „Megalithgrab“ mit dem Knickgang erklärt König so: „Die Steinbrüche am Marsberg machten für den Bruch große Erdbewegungen notwendig, da die Steine sehr tief lagen. Steinbrucharbeiter legten kleine Kühlkeller aus Steinen an und bedeckten diese mit Abraum. Wurde die Abraumhalde verlängert, so wurde auch der Kellergang angesetzt. Bei einer Verlagerung des Weges konnte es vorkommen, dass der Gang eine Kurve bekam. Vor einigen tausend Jahren lag das ganze Gebiet noch unter der Erde und es war nicht möglich, solche Gebilde aufzustellen. Das was jetzt fehlt, sind die abtransportierten Steine, und durch die Erdbewegungen entstand diese zerklüftete hügelige Landschaft, die heute unter Naturschutz steht und der Uni Würzburg gehört“.

Natürlich hat König insofern Recht, dass die hügelige Landschaft mit den Schluchten durch Erdbewegungen entstanden sind. Allerdings kaum durch Abbau-Erdbewegungen, sondern um die Grabhügel anzulegen. Bei den Hügeln handelt es sich nicht um überwachsene Abraumhalden, denn kein Steinbrucharbeiter macht sich die unnötige Arbeit, bei Abraumhalden die Bruchsteine mauertartig aufzusetzen.

Als weitere Informationen teilt König mit: „Tatsache ist allerdings, dass sich am Marsberg (vorderer Bereich = Spielberg) ein Gerichtsspiel und eine Kultstätte befanden. Der Name Maris hat wahrscheinlich für den Namen Marsberg Pate gestanden. Eine große Handelsstraße (Hohestraße neben den Steinbrüchen) führte über den Marsberg hinunter zum Main, wo sich eine Fuhrts befand. (...) Manches Interessante gibt es in Randersacker zu finden, aber megalithische Nekropolen sicher nicht“.

Zugegebenermaßen hatten wir bei unserem ersten Besuch auch nur einen sehr kleinen Teil des Geländes angeschaut. Was wir bei diesem Besuch jedoch nicht fanden, ist ein „richtiger“ Steinbruch, und auch bei unserem jetzigen Besuch konnten wir keinen finden.

Um die dort vorkommenden Steinarten mögen sich Steinfachleute streiten. Aufgrund des Augenscheins waren wir nach der ersten Begehung der Meinung, dass es sich bei den „megalithi-



Steinquader von zwei bis drei Metern Kantenlänge und mehr liegen hier aufgehäuft. Im Hintergrund der Steilabbruch, an dem inmitten von reinen Erdschichten eine Steinschicht erkennbar ist.



Der Steilabbruch zeigt zwischen Erdschichten nur eine einzige Steinschicht, und diese besteht aus einem weichen, zerkrümelnden Gestein.



Links und rechts riesige Hügel, garniert mit großen Steinquadern. Sind diese Steinquader etwa die Reste einer ehemaligen Verkleidung der Hügel?



Teile der ehemaligen Umfassungs- oder Stützmauer um den Grabhügel mit dem Knickgang.



Säuberlich gestapelte Steinplatten auf einem der Hügel.



Teile der ehemaligen Umfassungs- oder Stützmauer um den Grabhügel mit dem Knickgang. Links eine Blechplatte, Überrest der Steinbrucharbeiten.



Die Stufe im Knickgang. Links neben der Stufe die in den Stein eingelassene verrostete Türangel. Unten: Die Türangel auf der rechten Seite des Zuganges.



Kühlkeller der Abbauarbeiter handeln, falsch ist. In keinem Steinbruch der Welt machte man sich mehr Arbeit als nötig. Zur Kühlung von Proviant (für was sonst?) reicht ein einfaches Loch im Berghang völlig aus. Auch für Großgeräte oder Abbaumaschinen usw. benötigt man keine Unterstände, in welche sie wegen des engen Platzes (ca. 70 cm Gangbreite) nicht hinein passen. Dazu stellt man Holzhütten auf, was völlig ausreichend ist.

Es stellt sich natürlich die Frage, warum man tonnenschwere Steinplatten (ca. 2 x 3 Meter, ca. 80 cm dick), die aufgrund ihres Gewichtes kaum zu transportieren sind, rechteckig zurecht gehauen hat, um sie dann dolmenähnlich zu „verbauen“? Dass dieses Gestein in der Natur schon in rechteckiger Form vorkommen soll, kann nicht stimmen. Das trifft nur für Basalt zu, und um solchen handelt es sich hier nicht. Möglicherweise nahm man das an, weil diese Blöcke hier in dieser Form „herum lagen“, ohne zu erkennen, dass einstmal eine Bearbeitung daran stattgefunden hat.

Die These von Herrn König, vor einigen tausend Jahren hätte die Bergkuppe noch unter der Erde gelegen, widerspricht geologischen Gegebenheiten. Es

muss umgekehrt gewesen sein, wie man an unzähligen anderen Beispielen sehen kann. Beispiel „römische“ Bauten: sie liegen heute unter meterdicken Erdschichten. Vor 2000 Jahren standen sie frei.

Es gibt also einige Ungereimtheiten. Sicher ist die Bezeichnung „megalithische Nekropole“ möglicherweise zu hoch gegriffen. Allerdings ist die Steinverarbeitung auf dem Marsberg unbedingt als „megalithisch“ anzusehen, dazu gibt es genügend Vergleichsmöglichkeiten, und Steinbrucharbeiter bauten nun mal nicht auf, sondern ab, das war ihr Job.

Eine „Nekropole“ bezeichnet eine vorzeitliche Großgrabanlage. Das könnte zwar nur dann so genannt werden, wenn wirklich irgendwelche Überreste von Bestatteten gefunden würden. Allerdings hat sich die Bezeichnung „Nekropole“ auch für viele megalithische Steinanlagen eingebürgert, in denen niemals Überreste von Bestatteten gefunden wurden.

Ich denke, am Sinnvollsten wäre es, wenn das Gebiet von Fachleuten untersucht werden würde. Vielleicht arrangiert die Uni Würzburg dort einmal Untersuchungen, zumal das Gelände ihnen gehört? Es wäre (nicht nur) für Archäologen eine interessante Aufgabenstellung, hier Klarheit zu schaffen, denn wenn sich die megalithische Natur bewahrheiten würde, käme es einer kleinen Sensation gleich, auf die die Gemeinde Randersacker stolz sein könnte. In ganz Europa gibt es megalithische Anlagen, nur in Deutschland (Ausnahme Norddeutschland) soll es keine geben? Das ist mehr als unwahrscheinlich.

Die eine Möglichkeit schließt m.E. die andere nicht aus. Wir kennen eine ganze Reihe von tatsächlichen ehemaligen megalithischen Anlagen, die in den letzten Jahrhunderten (und früher) zum Zweck der Steingewinnung zerstört worden sind, weil es für die Abbauer einfacher war, schon vorhandene Steinplatten oder -blöcke abzutransportieren als neue zu brechen (Die Großsteingrä-

2. Begehung des Marsberges



Die Steinverarbeitung auf der linken Seite des Zuganges.



Blick in Richtung des zusammengebrochenen Teiles des Knickganges. In der Bildmitte die Stufe. An der Decke erkennt man die kragende Bauweise der Deckenkonstruktion.

ber in Norddeutschland wurden teilweise noch bis Anfang des 20. Jahrhunderts für den Straßenbau geplündert). Auch diese werden heute oftmals noch als „Steinbruch“ bezeichnet.

Unsere Deutung

Wir stellten durch radiästhetische Abfragen fest, dass es sich bei dem relativ lang gestreckten Hügel mit dem Knickgang um ein ehemaliges Fürstengrab handelt, in dem eine männliche Person mitsamt Grabbeigaben bestattet worden ist. Es war keine Urnen- sondern eine Personenbestattung. Die Grabkammer wurde später durch Grabräuber geplündert, die von oben in das Grab eindringen. Daher die deutlich sichtbare Einsenkung auf dem Oberteil

in Höhe des niedergebrochenen Querganges. Warum die Grabräuber nicht durch den Gang eindringen, könnte damit zusammenhängen, dass der Eingang durch einen großen Steinblock verschlossen und nicht als solcher erkennbar war. Der Steinblock dürfte von den Steinbrucharbeitern weggeräumt worden sein, die den Gang dann mit einer Holztür verschlossen. In Höhe der Stufe im Quergang fanden wir eine weitere in die Seitensteine ein-



Die Steinverfugung im Inneren des Ganges

gelassene verrostete Türangel. Also hatte man den hinteren, zusammengebrochenen Gangteil durch eine zusätzliche Tür (Eisgitter o.ä.) verschlossen, deren Reste heute allerdings fehlen, genauso wie die Zugangstür. Vielleicht hatte man den Gang hier verschlossen, um spielende Kinder daran zu hindern, sich in Gefahr zu begeben?

Unsere Aussage, es handle sich um eine Fürsten-Grabstätte, steht natürlich konträr zu den Angaben Königs und ist nur zu beweisen, wenn der Hügel aufgedeckt wird, falls man dort überhaupt noch Überreste findet. Allerdings kam diese Aussage durch unabhängig voneinander durchgeführte Abfragen zustande, und die Radiästhesie hat sich erfahrungsgemäß bisher als sehr zuverlässig gezeigt.

Die Bauart des Ganggrabes zeigt durchaus megalithische Kennzeichen: Auf einem ebenen (oder eingeebneten) Gelände hat man zunächst den Gangverlauf und die Grabkammer markiert. Möglicherweise hat man die eigentliche Grabkammer vertieft angelegt. Alsdann stellte man relativ glatte Steinblöcke hochkant links und rechts des Ganges und der Kammer auf. Die Zwischenräume wurden mit Bruchsteinen ausgefüllt. Dann wurde der Gang durch Steinplatten abgedeckt, wobei man hier genauer baute, damit keine Zwischenräume entstanden, durch die Füllmaterial fallen könnte. Auf diese Weise entstanden wohl auch die überkragenden Deckenabsätze im hinteren Teil des Querganges, wo sich Steinplatten überlappen. Das Füllmaterial zwischen den Seitenblöcken ist an ein paar Stellen im Laufe der Zeit herausgebrochen, so dass hier und dort ein Spalt in der Wand entstand, in dem man die beschriebene Bautechnik erkennen kann. Nachdem das Grundgerüst fertig, der Gang und die Kammer überdacht waren, schüttete man den Hügel mit Bruchsteinen und Erde zur heutigen Höhe auf. Dazu wur-

de möglicherweise Erdreich genommen, das unweit an den Steilabbrüchen abgebaut wurde. Dort befindet sich nämlich kein verwendbares Gestein, das durch Steinbrucharbeiter abgebaut worden sein könnte.

Die „Demutsabweichung“

Der Gang verläuft zunächst ziemlich genau südwestlich, allerdings mit einer Kompassabweichung von 6° und ist unmerklich gebogen. Auch der Quergang, der nordöstlich (mit der selben Abweichung von 6°) verläuft, zeigt diese leichte Krümmung.

Die Kompassabweichung von sechs Grad erinnert an die sogenannte „Demutsabweichung“ bei alten christlichen Kirchen. Man benannte diese Abweichung von der Idealrichtung so, weil man keine andere Erklärung dafür hat-



Das Ende des Knickganges: ein etwa 50 x 50 cm großer Durchgang. Dahinter erstreckt sich der Gang (soweit erkennbar) weitere etwa zehn Meter und erweitert sich bis auf ca. 1,50 m Breite. Ob die dunkle Verfärbung am oberen Deckstein durch Rußspuren oder Wasser entstand, ist nicht geklärt.

2. Begehung des Marsberges



Die Größe der Steinklötze ist auf diesem Bild gut erkennbar. Keinesfalls handelt es sich hier um ein natürlich vorkommendes Steinlager.



Ein quadratischer Steinquader mit einem etwa vierzig Zentimeter durchmessenden runden Loch in der Mitte. Welcher Sinn steckt hier dahinter?



Eine quadratische Einsenkung in einem der Hügel legt nahe, dass sich darunter ein quadratischer Raum befindet, der irgendwann eingebrochen ist.

te. Da diese Abweichung von der Idealrichtung jedoch Fakt und an unzähligen alten Gebäuden nachweisbar ist, stellt sich die Frage, ob es nicht einen anderen als einen wachweichen sakralen Grund geben könnte. Haben die Erdachse und somit die Pole der Erde etwa nicht mit ihrer heutigen Stellung übereingestimmt? Die Wissenschaftler werden eine solche Vorstellung natürlich vehement als „Unsinn“ von sich weisen, denn eine Polverschiebung passiert nicht einfach so. Dazu müsste eine globale Katastrophe passiert sein, und diese Vorstellung ist in der Wissenschaft heute zwar nicht mehr tabu, sie wird jedoch - wenn schon - Jahrmillionen weit zurück datiert. Eine Globalkatastrophe zu geschichtlichen Zeiten wird (noch) völlig ausgeschlossen. Und doch gibt es relativ viele Anzeichen dafür. Zum Glück gibt es Außenseiter-Forscher, die sich nicht scheuen, auch solche Vorstellungen aufzugreifen und Fakten und Nachweise dafür zu sammeln.

Jedenfalls weicht der Gang des Grabes um gemessene sechs Grad von der Idealrichtung ab.

Außerhalb des Grabhügels erkennt man einige Meter weiter in nord-östlicher Richtung einen Teil einer frei liegenden Umfassungsmauer dieses Hügel. Ob der ganze Hügel einst ummauert war, kann man schlecht sagen. Die Mauer besteht aus mörtellos zusammengesetzten Steinen. Auch an anderen Stellen fanden wir Reste solcher Umfassungs- oder Stützmauern.

Weitere Hügel

Wir fanden auf dem Gelände des Marsberges weitere Hügel, die

teilweise in der Mitte eingesunken waren. Ein riesenhafter Hügel sieht an einer Kante aus wie die Kante einer Pyramide, schön rechtwinklig. Mehrere ehemalige Gänge, die jedoch zum größten Teil zusammengebrochen sind, ließen uns überlegen, ob sie nicht ähnlich angelegt waren wie der geknickte Grabgang? Sehen wir hier die Technik, wie ein solcher Gang angelegt wurde, bevor man ihn zugeschüttet hat?

Die Hügel sind teilweise enorm hoch. Wenn es sich hierbei um Grabstätten handelte, dann müssen hier schon sehr hochgestellte Herrscher begraben worden sein. Eine natürliche Ausbildung solcher doch recht gut voneinander getrennten Hügel halte ich aufgrund ihrer Größe auf dem Oberteil eines Bergrückens wie dem Marsberg für mehr als unwahrscheinlich.

Waren die Grabhügel einst verkleidet?

Die verschiedentlich am Fuß der Hügel aufgeschichteten Steinquader stellen wohl nur noch die Reste von ehemals vorhanden gewesenen dar, wenn hier wirklich seit „tausend Jahren“ Steinabbau betrieben wurde. Könnte es möglich sein, dass die heute nur noch als überwachsene Schutthügel dort vorhandenen Grabhügel einst mit großen Steinquadern verkleidet waren? Sahen sie ursprünglich etwa ähnlich aus wie die ägyptischen Gizeh-Pyramiden? Es ist ja bekannt, dass auch die Gizeh-Pyramiden eine Zeit lang als „Steinbrüche“ herhalten mussten. Das würde jedenfalls erklären, warum man hier „tausend Jahre“ lang bequemen Steinabbau betreiben konnte. Denn nur wegen ein paar herum liegender (Megolith-) Steinplatten manifestiert sich keine generationenlange Steinabbau-Fabrikation.

Ein quadratischer Stein von etwa zwei auf zwei Metern Kantenlänge stellte uns vor ein Rätsel: er besitzt exakt in der Mitte ein etwa vierzig Zentimeter durchmessendes rundes Loch. Was hatte das für eine Bedeutung? Dass Steinbrucharbeiter dieses exakt runde Loch hier hinein gebohrt haben sollen, vielleicht um den Stein besser abtransportieren zu können, halte ich für ausgeschlossen. Der Bohraufwand steht in keinem Verhältnis dazu, zumal der Steinblock durch das Loch nicht mehr als Ganzes zu verwenden wäre.

Der Marsberg ist für uns noch lange nicht „abgehakt“. Wir werden im Laufe des Jahres noch mehrmals dorthin fahren, um vielleicht noch weitere Details herausfinden zu können.

(Fotos: Gernot L. Geise)

2. Begehung des Marsberges



Die rechteckige Form dieser Hügelkante (Blick von zwei Seiten) erinnert stark an eine Pyramidenform. Waren diese Hügel etwa einst mit den abgebauten Steinplatten verkleidet?



Steinblockanhäufungen am Fuß eines Hügels legen den Schluss nahe, dass dies zusammengestürzte Reste einer ehemals massiven Verkleidung gewesen sein könnte.



Teilweise sind die umliegenden Begrenzungen so steil wie Kraterwände.